

Format de citation

Höll, Otmar: review of: Béatrice von Hirschhausen / Hannes Grandits / Claudia Kraft / Dietmar Müller / Thomas Serrier, *Phantomgrenzen. Räume und Akteure in der Zeit neu denken*, Göttingen: Wallstein, 2015, in: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung (ZfO)*, 66 (2017), 3, p. 436-438, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/8aea61a5bd3e43f1a24c7d2189426a7b>



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

vereinbaren ließen, fiel auch das persönliche Bilanzieren und Reflektieren über das Reich affirmativ aus. Wo dies nicht gelang, taten sich entsprechende Verwerfungen auf“ (S. 19). Demnach wurde Michael Khodarkovsky zufolge mit der Einbindung der autochthonen Eliten ins Russländische Reich die Strategie verfolgt, Kontakt- und Mittlerpersonen zwischen den Kulturen und somit Agenten des Imperiums auszubilden. Die daraus resultierende Hybridität jener imperialen *go-betweeners* – wie auch Jan Surman die Angehörigen politisch einflussreicher akademischer Eliten im Habsburgerreich betitelt – wurde laut Kh. jedoch nicht nur als Chance, sondern gleichwohl auch als Last empfunden: „Russia's newly formed indigenous elites were typical marginal social groups searching for their identity between the old and new, traditional and modern, Asia and Europe“ (S. 48). Die hier anklingende Sehnsucht nach Homogenität konnte daher ebenso die Forderung nach Unifizierung und Zentralisierung nach sich ziehen, wie Jörg Ganzenmüller am Beispiel der „Polenpolitik“ von Michail N. Murav'ëv vor Augen führt. In Österreich-Ungarn standen wiederum Konrad Prinz zu Hohenlohe und Alfred Freiherr von Fries-Skene für die Stärkung des Zugehörigkeitsgefühls zum Reich ein. Marion Wullschlegler veranschaulicht am Vergleich dieser beiden letzten Statthalter von Triest, dass zwischen National- und Reichsbewusstsein nicht zwangsläufig ein Widerspruch herrschen musste, „so lange national bewusste Menschen nicht die politische Zukunft ihrer Nation außerhalb des Rahmens der Habsburgermonarchie suchten“ (S. 96). Im Hinblick auf Reformideen stellt Klemens Kaps jedoch fest, dass Loyalitätsbekundungen je nach Metier und politischer Lage variieren konnten. So hätten die polnischen Unternehmer Stanisław Szczepanowski und Edmund Zieleniewski „die Modernisierungspotentiale des späten Habsburgerreichs für ihre eigenen Partikular- und Kollektivinteressen erkannt, während der nationale Diskurs viel stärker als Rechtfertigungskode ihres sozialen und politischen Handelns in Erscheinung trat“ (S. 288).

Den Hrsg. ist es durch die Zusammenstellung von divergierenden Forschungsergebnissen über Elitekarrieren gelungen, die Wechselbeziehung zwischen Selbst- und Reichsbildern in ihrer Differenziertheit offenzulegen. Sie gewähren dem Leser einen Überblick über die verschiedenen zeitgenössischen Möglichkeiten des Umgangs mit bestehenden Strukturen, über die zahlreichen Gestaltungsräume in einem vermeintlich starren staatlichen System sowie über das immense Potenzial einzelner Akteure, politische wie soziale Gegebenheiten zu erhalten, zu reformieren und/oder zu untergraben. Imperium wird hierbei zu einer Bezugsgröße, die Sinnangebote bereitstellte. Wenngleich die vorgestellten Biografien zumeist Personen betreffen, die aus Grenzgebieten stammten, bleibt ein direkter Vergleich zwischen den beiden im Fokus stehenden Imperien jedoch aus. Dem Rezipienten bleibt es selbst überlassen, Ähnlichkeiten und Unterschiede auszumachen. Der Beitrag von Bettina Brockmeyer über das Deutsche Reich sowie jener über das Osmanische Reich von Christoph Herzog machen zwar deutlich, dass der hier präsentierte Forschungsansatz nicht allein für die Regionen Russland und Österreich-Ungarn fruchtbar gemacht werden kann, erwecken jedoch aufgrund ihrer Alleinstellung den Eindruck, den thematischen und mitunter auch zeitlichen Rahmen zu sprengen. Wäre der Forschungsraum präziser abgesteckt und die darin auftretenden Überlappungen dargestellt worden, hätte man womöglich einen noch tieferen Einblick in die Akteursperspektiven in Ostmitteleuropa erhalten.

München

Nora Mengel

Béatrice von Hirschhausen, Hannes Grandits, Claudia Kraft, Dietmar Müller, Thomas Serrier: Phantomgrenzen. Räume und Akteure in der Zeit neu denken. (Phantomgrenzen im östlichen Europa, Bd. 1.) Wallstein. Göttingen 2015. 224 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-8353-1658-3. (€ 19,90.)

Dieser Band spiegelt die Ergebnisse eines Forschungsprojekts der HU Berlin zum Thema „Phantomgrenzen in Ostmitteleuropa“ aus den Jahren 2011-2015 wider. Mit dem an sich wenig bekannten Begriff „Phantomgrenzen“ möchten die Autor/inn/en das Phäno-

men sozialer Handlungsräume aufzeigen, die oft auch nach der Verschiebung politischer Grenzen weiter fortbestehen. Zwar werde von den jeweiligen historischen Akteuren die gesellschaftliche, rechtliche und soziale „Wirklichkeit“ neu gestaltet, aber überkommene Perzeptions- und Wertvorstellungen seien nachweislich weiter wirksam und blieben auch wahrnehmbar. So prägen etwa grenzüberschreitende Vernetzungen von Menschen und Orten die gesellschaftliche Wirklichkeit in ostmittel- und südosteuropäischen Regionen ehemaliger habsburgischer, preußischer und osmanischer Herrschaft bis heute. Wie, so fragen die Autor/inn/en, lassen sich diese Phänomene mit dem Konzept der Phantomgrenzen und -räume beschreiben und verstehen? Werden sie durch tradierte Strukturen bestimmt oder eher durch politische, wissenschaftliche und zivil-gesellschaftliche Diskurse imaginiert und reproduziert? Ausgehend von empirischen Fallstudien, werden in den Beiträgen des Bandes die Raumbezüge historischer Akteure hinterfragt und aus deren Perspektive wahrnehmbare Wechselwirkungen zwischen Raumwahrnehmung und -erfahrung sowie Raumgestaltung analysiert.

Innerhalb kürzester Zeit wurde 1989 das als nahezu unveränderbar geltende bipolare Ordnungssystem des Kalten Krieges beendet, und anstelle des geteilten Europas nahm das politische Integrationsprojekt zunehmend Gestalt an. Eines der Versprechen eines geeinten Europas, das über Systemgrenzen hinweg auch vormals sozialistische Länder umfassen sollte, betraf die Grenzöffnung. Aber noch bevor diese Vorstellungen realisiert worden waren, zerfielen die Sowjetunion, die Tschechoslowakische Republik und Jugoslawien in ihre traditionellen Teilrepubliken und autonomen Gebiete. So entstanden in wenigen Jahren fünfzehn neue, unabhängige Staaten in Europa und mit ihnen auch neue Staatsgrenzen. Ob und in welchem Ausmaß diese neuen Grenzziehungen früheren „historischen“ Grenzen entsprachen, gehörte zu den Vorüberlegungen des vorliegenden Forschungsprojekts. Wie „neu“ waren diese rezenten Staatsgrenzen wirklich? Oder inwieweit tauchten hier nicht ohnehin „alte“ Grenzen wieder auf, die schon historisch wichtig gewesen waren? Die Autor/inn/en wollen zeigen bzw. verstehen, wie nach 1989 vor allem mit Rückgriffen auf die Vergangenheit Plausibilität und Legitimität nach innen wie außen geschaffen werden konnten.

Die Vf. haben in einem einleitenden und fünf eigenständigen Beiträgen die zentralen Ergebnisse ihrer Forschungsarbeit zusammen getragen. In dem gemeinsam verfassten einleitenden Beitrag unternehmen sie den gelungenen Versuch, die wissenschaftliche Positionierung des Konzepts „Phantomgrenzen im östlichen Europa“ aufzuzeigen. Demnach schaffe einerseits das „materielle Erbe“, wie etwa Infrastrukturen und bestimmte Rechtskulturen, langfristig wirkende Räume und territoriale Einheiten. Andererseits würden diese durch kulturelle Repräsentation wie Selbst- und Fremdbilder erzeugt, drittens würden regionale und lokale Verhaltensmuster oft politisch instrumentalisiert und verstärkt, wodurch Phantomgrenzen gebildet bzw. wieder belebt werden. Viertens weisen sie auf Rechtsnormen und Institutionen hin, die ebenso Phantomgrenzen prägen können. Schließlich betonen sie, dass *post-colonial studies* auch für die Osteuropaforschung einen wichtigen Referenzrahmen abgeben würden.

Tatsächlich vermag der vorliegende Band einen Beitrag zu leisten, um mit Hilfe des Phantomgrenzen-Konzepts besser zu verstehen, wie regionale Unterschiede und das Wiederauftauchen vergangener historischer Raumordnungen am Beispiel Osteuropas konstruiert und reproduziert wurden. Begriffe wie „Phantomräume“ und „politische Nostalgie“ sollten jedoch nicht als Zeichen von Irrationalität, wie sie den Akteuren in Südosteuropa immer wieder vorgeworfen wird, interpretiert werden. Phantomgrenzen an sich deuten nicht immer und nicht automatisch auf Remanenz hin, ihre Wirkung hängt immer von Akteuren ab, die in einem bestimmten Kontext handeln, und ihre Wirksamkeit ist nicht auf Osteuropa beschränkt. Die Rolle individueller Akteure ist dabei von großer Bedeutung, aber auch kollektiv erinnerte traditionelle Kooperationsformen wirtschaftlicher und politischer Eliten haben über neue Staatsgrenzen hinweg nach 1989 die Aufnahme von Beziehungen erleichtert. Tatsächlich zeigt uns die europäische Geschichte aber auch, dass

Grenzregionen zum Zankapfel konkurrierender Länder und zur Projektionsfläche regionaler Entwicklungskonzepte werden können. Aufgrund ihrer strategischen Unsicherheit sind sie oft wirtschaftlich benachteiligt und können in innerstaatlichen Verteilungskonflikten leichter in den Hintergrund gedrängt werden.

Das Phantomgrenzen-Konzept stellt die positivistische und überkommene Definition von Staat, Territorium und Grenze als singuläre und alternativlose Referenzgrößen von Geschichtsforschung mehr als nur in Frage. Das aus den Politikwissenschaften entlehnte Konzept des Territorialitätsregimes verdeutlicht den prozesshaften und umkämpften Charakter der Raumkonstruktion und hilft zu verstehen, warum die Wiederbelebung alter Raumkonzepte auf der politischen Ebene in jüngster Zeit so erfolgreich ist. Dass die in diesem Band gewählte Fragestellung sowohl makro- als auch mikrogeschichtliche Ansätze ermöglicht, macht deren Potenzial deutlich. Dass im vorliegenden Band allerdings die Rolle religiöser Tradition nicht direkt angesprochen wird, erachte ich für einen Lapsus, der in zukünftigen Publikationen noch behoben werden sollte.

Wien

Otmar Höll

Grzegorz Krzywić: Chauvinism, Polish Style. The Case of Roman Dmowski (Beginnings: 1886-1905). Translated by Jarosław Garliński. (Polish Studies – Transdisciplinary Perspectives, Bd. 18.) Peter Lang Editon. Frankfurt am Main u. a. 2016. 586 S. ISBN 978-3-631-62757-0. (€ 69,95.)

The work is an English translation and addresses the genesis of Roman Dmowski's ideological conceptions against the backdrop of political and social thinking of Polish intellectual circles of the time period under review, and the development of the Polish integral nationalism from the 1880s to the Revolution of 1905.¹ Dmowski's political beliefs, along with extensive background information on the ideas of other Polish and European creators of political thought of the epoch, are subjected to the author's analysis and interpretation. The time frame of the work is justified and raises no objections. Based on extensive documentary research and Dmowski's journalistic writings published in *Głos* and *Przegląd Wszechpolski*, Grzegorz Krzywić reflects on the role of Dmowski's work in the context of the development of Polish political thought at the fin-de-siècle.

The structure of the book raises no objections, either. The author analyzes the young ideological generation and the time when Dmowski grew up to be the leader of patriotically-oriented young people of Warsaw. He reflects on the significance of racial thinking arguing that its intellectual foundations came from anti-positivist tradition: the years when Dmowski's political views became crystalized occurred at the beginning of the 1890s, when he headed the group of Warsaw's patriotic youth.

K. formulates a very controversial thesis about Dmowski's racial-anthropological theories as based on anti-Semitism. The thesis, which has never been presented in historiography before, refers to Dmowski's statement on the Jewish question. The author's attitude towards the Jewish issue may be regarded as based on racial prejudices. He links the problem of racism to anti-Semitism. As a consequence, it is hard for the reader to make out the way the author defines such terms as 'chauvinism' or 'integral nationalism'. The terms 'chauvinist', 'racists', 'nationalists' and 'conservatives' are used interchangeably, in quite a cavalier manner. K. presents the nature of Polish racism and sees the roots of it in anti-Semitism. Sometimes, with a certain degree of caution, he mentions that Dmowski's racial theories were accepted slowly and gradually by the developing national movement. He recognizes 1912 as the date to mark the time when racism was supposed to be exploited

¹ GRZEGORZ KRZYWIĆ: Szowinizm po polsku. Przypadek Romana Dmowskiego (1886-1905), Warszawa 2009.